

Bemalte Bauernsäcke aus dem Zürichbiet

Autor(en): **Fierz, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **48 (1958)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bemalte Bauernsäcke aus dem Zürichbiet

Von *Jürg Fierz*, Zürich

Vorbemerkung: In SVk 37 (1947) 5f. steht eine Umfrage über das Bedrucken von Mehlsäcken; die Leser werden aufgefordert, eigene Beobachtungen zur weiteren Verarbeitung mitzuteilen. Eine Rückfrage, die ich 1954 bei E. Baumann (Basel) stellte, ergab leider ein negatives Ergebnis. Es waren keine Antworten im Schweizerischen Institut für Volkskunde eingetroffen. Die folgenden Beobachtungen wollen, wenigstens was den Kanton Zürich betrifft, eine Lücke füllen.

Im letzten Jahrhundert, hauptsächlich im Jahrzehnt zwischen 1850 und 1860, war das Bemalen der Frucht- und Mehlsäcke auch im Kanton Zürich ein viel geübter Brauch. Es handelte sich um zwilchene, ein bis zwei Meter lange und etwa 60 cm breite Säcke mit einem Zipfel am offenen Ende, die in der Regel mit dem Namen und dem Wohnort des einstigen Besitzers versehen wurden. Dazu kam die Jahreszahl der Herstellung und oft – aber nicht immer – ein sogenanntes «Bauernzeichen», sowie allerhand Rankenwerk. Schwarz und rot waren die hauptsächlichsten Farben der Bemalung. Seltener wurde blau, ganz selten auch gelb und grün verwendet. Die Fassungskraft der Säcke war je nach Format verschieden, das normale waren die «Maltersäcke»; sie fassten etwa 10 Sester Frucht.

Wahrscheinlich waren solche Säcke vorwiegend im Besitz hablicher Bauern. Noch heute sind sie neben den gewöhnlichen, unbeschrifteten Säcken in den eingesessenen Familien anzutreffen, allerdings meist in verbrauchtem oder abgeschlissenen Zustand¹. Sie dienten zum Transport des Getreides in die Mühle; dank der klaren Beschriftung konnten sie dem Eigentümer mit dem zu liefernden Mehl prompt wieder zugestellt werden. Zudem waren sie ein Stück bäuerliche Repräsentation; mancher Bauer weiss zu erzählen, wie schön das ausgesehen habe, wenn so ein Wagen voller bemalter und gefüllter Bauernsäcke in die Mühle gefahren worden sei. Sie sind naturgemäss noch in den ausgesprochenen Getreidegebieten anzutreffen. Im Oberland habe ich wenige (so in den Ortsmuseen von Hinwil und Pfäffikon) gesehen; auch längs des Zürichsees sind sie selten. Hauptverbreitungsgebiete waren und sind das Glattal, Wehn- und Furttal, Limmattal und Amt. Viele Stücke sah ich im Raume Niederhasli–Dielsdorf–Watt, dann auch in Buchs–Dällikon–Otelfingen, am rechten Limmatufer in Oetwil und Geroldswil, sowie in Rifferswil und Maschwanden. Es gilt die Regel, dass Gemeinden am Sonnenhang eines Tales mehr Kornsäcke aufweisen als solche am Schattenhang.

Aus Schlieren und Altstetten war praktisch nichts herauszubringen, während in Oetwil z.B. noch viele bemalte Säcke aufzufinden waren. In

¹ Die leidige grünliche Färbung vieler Stücke kommt daher, dass man das Saatgetreide mit Kupfervitriol beizte.



Rückseite eines Sacks aus dem Wehntal.

Sack mit Metzgerbeil.

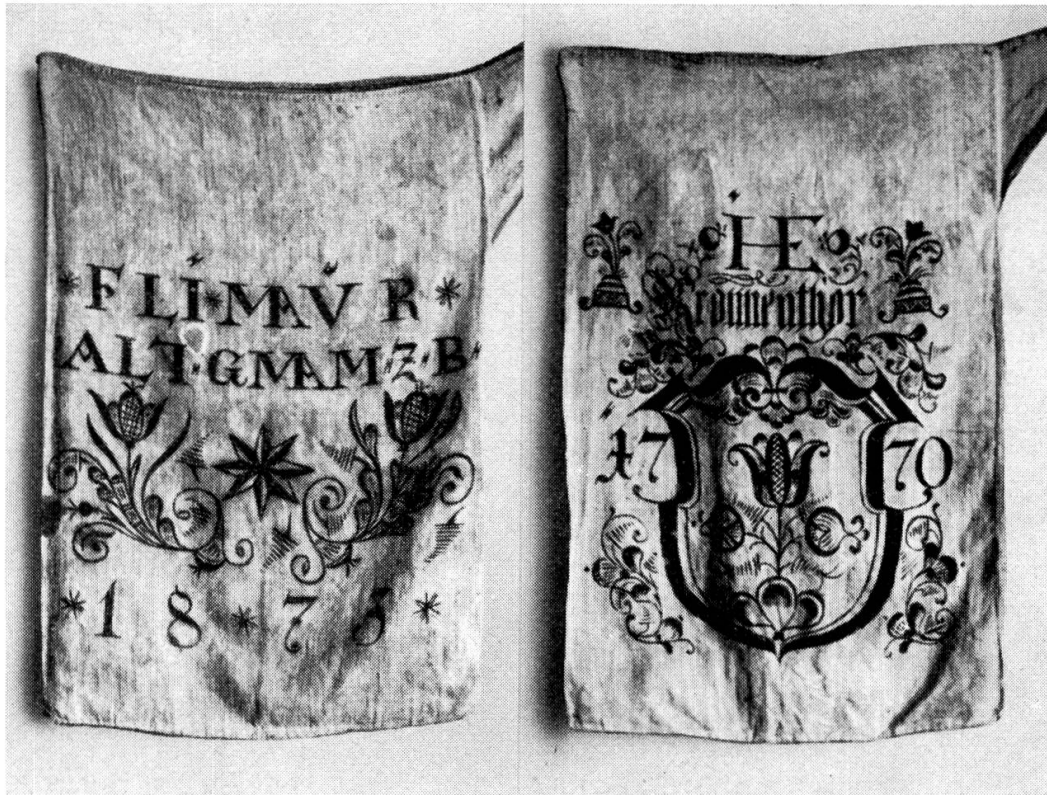
Stadel bei Neerach traf ich eine Familie, die noch einen ganzen Satz guterhaltener Exemplare besass; dazu gehörten lange Fruchtsäcke, mittelgrosse Mehlsäcke und ganz kleine Säcke. Die langen Säcke fielen meist schon vor Jahrzehnten dem Messer zum Opfer; so sagte der Oberembracher Müller schon vor der Jahrhundertwende seinen Kunden, sie sollten die langen und unbequemen Stücke entzweischneiden, damit man sie handlicher verwenden könne. Übrigens gehen die Meinungen in Sachen Handlichkeit stark auseinander. Ein alter ehemaliger Müller in Adlikon versicherte mir, die ganzlangen gefüllten Säcke seien leichter aufzunehmen gewesen als die kurzen, weil man sie zuerst vom Boden aus habe aufrichten und dann bequem auf die Achsel schieben können.

Was ist nun über die Herstellung und Beschriftung zu sagen? Die Säcke wurden hauptsächlich aus Hanf hergestellt, Flachs habe ich nur in wenigen



Auf der Rückseite der Säcke wird in der Regel die Beschriftung der Vorderseite abgekürzt mittels Grossbuchstaben in Antiquaschrift wiederholt. Die Beschriftung dieses Furttaler Sackes bedeutet: HA(ns) S(c)HL(atter) Z(u) OT(el)F(ingen).

Fällen (Brüttsellen, Elgg) angetroffen. Mit stärkstem Faden wurden sie speziell unten solid vernäht; die Ecken wurden mit Tuchstücken in- oder auswendig verstärkt. Das «Ohr» an der Öffnung diente, da es mit einer durchgezogenen und gewöhnlich angenähten Schnur versehen war, zum besseren Verschluss. Die Säcke waren derart solid, dass sie schwerste Belastungen aushielten. («Me hett chöne es Ross dra uuf hänke», sagte mir ein Bauer in Schöfflisdorf.) Was nun die Beschriftung betrifft, ergibt sich ein charakteristischer Unterschied etwa zum Kanton Bern. Die Berner Säcke



Mehlsack aus dem Furttal, Rückseite.

Beispiel aus Zürich-Stadt.

sind meistens bedruckt¹, die Zürcher Säcke meistens bemalt. Es handelt sich also um eine andere Technik. Leider sind wir, was die Sackmaler betrifft, im Kanton Zürich schlecht orientiert. Abgesehen von einer alten Frau aus Wasterkingen, die sich noch erinnern konnte, dass alljährlich zu bestimmten Zeiten ein Sackmaler aus Flaach im Dorfe eingetroffen sei, um seiner Arbeit nachzugehen, habe ich immer nur Hinweise auf Zufallsmaler von den Bauern gehört. Einmal waren es die Lehrer, die Säcke bemalten, dann wieder «strupierte» Bauern, d. h. wohl handwerklich geschickte, aber zu harter, körperlicher Arbeit wenig brauchbare Leute, die sich einen Verdienst schaffen wollten (so in Watt bei Regensdorf). Lediglich aus Dietikon ist aus den Gemeindeakten² um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Sackzeichner namens Melchior Peyer bekannt, und ein anderer Einwohner hat den Zunamen «Sacklis» bekommen, was wohl auf Sackweberei hindeutet.

Es ist eigentlich bedauerlich, dass wir über die Sackmaler nicht mehr wissen und auch nirgends, trotz Durchsuchens von Hunderten von Bauernestrichen irgend ein Malgerät oder Schablonen auffinden konnten. Denn

¹ Vgl. E. Flückiger, Säckezeichnen, ein altes Gewerbe im Limpachtal: Der Hochwächter 3 (1947) 54-62.

² Mitteilung von Posthalter K. Heid, Dietikon.



Schützensack.

Mehrfarbig, aus Rüstlikon
am Zürichsee.

unbestreitbar sind, besonders im Furttal und rings um Dietlikon, Säcke entstanden, die man ohne weiteres zur Volkskunst rechnen kann, dank der Eleganz und dem Reichtum ihrer Beschriftung und der gekonnten farbigen Behandlung der verschiedenen Zeichen. Man hätte gern über die Hersteller etwas erfahren¹. Die Furttaler Säcke älteren Datums lassen sich ohne Zwang in drei Gruppen einteilen: die ältesten Säcke (1840–60) sind mit zierlicher Schnörkelschrift versehen, die mittleren mit rassigeren, stets wechselnden ornamentalen Formen, wobei das Tulpenornament eine massgebende Rolle spielt (1860–70), die jüngsten Typen mit harten, dicken, einförmigen Schriften und Dekorationen. Allen gemeinsam ist die Verwendung von Schwarz; es gibt von diesem Furttaler Maler – oder diesen zwei oder drei Malern? – praktisch keine farbigen Stücke.

In den siebziger Jahren beginnt der Verfall der Sitte des Bemalens oder «Zeichnens» der Fruchtsäcke. Es wird immer mehr zur Schablone gegriffen, die eleganten gotischen Zahlen (an den Zahlen ist der Wandel zuerst zu erkennen) weichen den Grotesktypen, die Ornamente werden schematisch

¹ Über einen Aargauer Sackzeichner vgl. SVk 33 (1943) 20f.

angebracht. Ein gutes Beispiel für den Verfall dieses Kunsthandwerks liefert ein Limmattaler Maler, von dem noch Dutzende von Säcken vorhanden sind: Mitte der siebziger Jahre werden seine Schriften und Dekors immer kümmerlicher und hölzerner, so dass man oft daran zweifelt, ob es sich bei diesen späten Säcken nicht um Nachahmungen handelt. Eine Eigenart endlich der späten Säcke aus dem Weinland ist die Verdrängung der gotischen Schrift durch eine sehr charakteristische Kursivschrift.

Noch ein Wort zu den sogenannten «Bauernzeichen». Die Bauern selbst glauben stets, es handle sich hierbei um ihr Familienwappen. Da aber das Metzgerbeil, das Pflugmesser («de Wägisse»), Mond, Sterne, Traube, Tulpe, Zimmermannswinkel usf. auf den verschiedensten Säcken in den verschiedensten Gegenden vorkommen, hat man hierin lediglich Bauern- und öfters auch Handwerkszeichen zu sehen, sofern es sich nicht um rein dekorative Elemente überhaupt handelt. Die Zeichen werden oft zufällig verwendet: so hat ein Mettmehasler Bauer auf seinen Sack ein Fähnchen malen lassen: das Fähnchen findet sich noch heute auf dem Brunnen vor seinem ehemaligen Hof. Oder es erscheinen Vögel als Zierde; da handelt es sich um Säesäcke, von denen jede Familie 1–2 Exemplare besass.

Die ältesten Säcke, die aufzufinden waren, stammen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Auch aus alten Stichen, Zeichnungen usf. sind mir keine älteren beschrifteten und verzierten Stücke in unserer Gegend bekannt geworden. Einige Säcke kommen aus der Stadt, ein Beweis dafür, dass auch in Zürich für Aufbewahrung und Transport des Getreides und Mehls hübsch verzierte zwilchene Säcke in Gebrauch waren.

Besonders zu erwähnen sind die Mühlesäcke. Sie gehörten den Müllern und wurden den Kunden ausgeliehen. Daher tragen sie die Aufschrift der Mühle (z. B. «Gattiker Mülli») und eine Nummer. Nummern auf privaten Säcken, wie man sie etwa in Kloten und Bassersdorf findet, bedeuten nicht immer einen Hinweis auf die Anzahl der Exemplare in einem Haushalt; öfters bezeichnen sie die Hausnummer und stimmen dann auf allen Exemplaren überein. – Eine zweite Besonderheit sind die Schützensäcke; ich fand einen solchen aus dem Jahr 1879 in Dällikon. Das waren mit gekreuzten Flinten, einer Jahreszahl und einem gemalten Kränzchen versehene Exemplare, die mit Mehl gefüllt, als Preise an Schützenfesten zur Verteilung gelangten. Jahrzehntlang taten sie hernach noch ihren Dienst als Mehlsäcke in den Bauernfamilien. – Nur ganz am Rande seien die sog. Flöchni- oder Flöchnersäcke erwähnt, die es noch heute in manchem bäuerlichen Feuerwehrmagazin neben den ledernen oder hölzernen Feuereimern gibt. Es sind sehr weite, zwilchene Säcke, die man bei Brandfällen mitnahm, um die gerettete Habe der Brandgeschädigten rasch zusammennehmen und von der Stelle abtransportieren zu können. Oft sind sie mit dem Gemeindegewappen geschmückt, so in Elgg und Wiesendangen.



Zwei Zürcher Unterländer.

Zum Schluss noch ein Hinweis auf Sammlungen zürcherischer Bauernsäcke. Die bekannteste, über 50 Stück umfassende, ist im Besitz der «Zunft zum Weggen» in Zürich; sie wurde von H. Hürlimann-Huber zusammengetragen. Alljährlich zweimal, nämlich zu Martini und Sechseläuten, wird sie im Zunftsaal aufgehängt. Eine weitere Sammlung nennt Antiquar C. Sprenger in Spreitenbach sein eigen (zürcherische und ausserkantonale Exemplare), der eine umfangreiche Dokumentation in Photographien zur Verfügung hat. Schliesslich hat der Schreibende eine Studiensammlung von rund 100 Stück angelegt (nur Kanton Zürich), wobei darauf geachtet wurde, aus möglichst vielen Dörfern möglichst verschiedenartige Belege zusammenzubekommen. – Übrigens hat auch der Antiquitätenhandel in letzter Zeit die Schönheit alter, bemalter Fruchtsäcke entdeckt und setzt solche, teilweise zu Phantasiepreisen, in Umlauf.